**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 36 (1928)

**Heft:** 9

**Artikel:** Heilkunst und Wissenschaft [Schluss]

**Autor:** Sauerbruch

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-974052

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

tigen Zivilisation die feindlichen Verwundeten ohnehin human behandelt würden. Leider hat sich Palasciano hierin getäuscht.

So schlossen die Belagerten von Gaeta einen Waffenstillstand unter dem Vorwand, 300 Verwundete und Kranke herauszulassen, in Wirklichkeit aber, um eine zerstörte Schanze wiederherzustellen. Der General Cialdini (so erzählt General Baduel) hatte die Belagerung mit besonderer Ritterlichkeit geführt und erklärte sich bereit, die 300 Verwundeten zu behandeln. Aber nachdem 150 herausgekommen waren und er sehen mußte, daß die Belagerten derweil die entstandene Bresche ausfüllten, hob er den Waffenstillstand auf und eröffnete das Feuer. So hatten 150 Verwundete und Kranke, anstatt die Wohltat einer Pflege zu genießen, ein furchtbares Bombardement auszuhalten.

Inzwischen hatte Dunant sein «Souvenir de Solferino» herausgegeben, und die erste Konferenz von 1863 trat zusammen. Palasciano war nicht delegiert worden. Er beschränkte sich darauf, die Angelegenheit vor dem Forum der Neapler Akademie zu verfolgen und nahm die Priorität für die Idee der Neutralität der Verwundeten für sich in Anspruch, sonst aber erkärte er sich völlig damit befriedigt, daß die Konferenz in Genf die von ihm in die Welt gesetzte Idee angenommen habe. Im übrigen schlug er als Erkennungszeichen ein weißes Kreuz im Roten Feld vor, entsprechend dem Wappen des Hauses Savoyen.

Aber auch in der Folge ist dieser Pionier nicht untätig geblieben. In der Tat wies die Genfer Konvention von 1864 eine Lücke auf, indem vom Seekrieg nicht die Rede war. Palasciano kam bei der italienischen Regierung mit dem Gesuche ein, sie sollte eine weitere Konferenz veranlassen, um auch diese Frage zu regeln. Sie kam auch 1868 zustande, und es wurde im Sinne Palascianos entschieden, der wiederum nicht abgeordnet worden war.

Der warmherzige und überzeugungstreue Mann starb am 28. November 1891; er wurde an der für berühmte Männer reservierten Stätte auf dem Friedhof von Neapel beerdigt.

Große Bewegungen und Entdeckungen entspringen selten einem einzigen Gehirn, es arbeiten viele daran, und darum soll auch der Name Palascianos neben denjenigen Henri Dunants und Moyniers nicht vergessen sein. Dr. C. J.

---

# Heilkunst und Wissenschaft.

Von Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. **Sauerbruch**, Direktor der chirurgischen Klinik, Berlin.

(Schluß.)

Im Wesen der zweiten Form naturwissenschaftlicher Arbeitsrichtung liegt die Neigung zum Spezialisieren, und in dieser Einengung geht leicht der Blick für das Ganze verloren. Ein blühender Baum wird nicht mehr als Ganzes erfaßt, innerlich aufgenommen und erlebt. Sein Blühen im Frühjahr, sein Wachsen im Sommer und sein Welken und Sterben im Herbst verliert an Bedeutung gegenüber den Feststellungen, wie er anatomisch aufgebaut, wie seine Säfte reagieren und welche Struktur seine Zellen haben.

Das Gegenüberstellen der beiden Betrachtungsweisen führt von selbst zu der Frage: wer die wahrere Vorstellung von dem Baume hat. Der ihn in seiner Gesamtheit, in seiner Pracht erschaut, ihn mit allen seinen Sinnen in sich aufnimmt und erlebt, oder derjenige, dem das alles kein Erlebnis ist, der dafür aber anatomische und physiologische Eigenschaften und Einzelheiten seines Aufbaues und seiner Funktion kennt? Was für den Baum gilt, gilt ebenso für den gesunden und kranken Menschen. Das erstrebenswerte

Ideal wäre natürlich, beide Betrachtungsweisen zum Erkennen des Lebens heranzuziehen. Wie wenigen aber ist das vergönnt? Dem geborenen Arzte schenkt die harmonische Vereinigung beider Kraft und Größe seiner Kunst. Wer ihr Wesen richtig erfaßt, der begreift, daß eine Objektivierung des Kranken, wie die exakte Naturwissenschaft sie anstrebt, unmöglich ist. Das elementare Verhältnis zwischen ihm und seinem Helfer läßt es nicht zu. Bei der Fülle von Eindrücken, die schon bei dem ersten Anblick des Kranken auf den Arzt einstürmen und die für die ganze Beurteilung oft ausschlaggebend sind, kann man von naturwissenschaftlichem Vorgehen nicht reden. Die Art, wie der Kranke auf uns wirkt, wie wir ihn erschauen und erfassen, erleben, so wie in dem genannten Beispiele den Baum, das ist etwas, das sich im wesentlichen gefühlsmäßig oder, wie wir sagen, intuitiv uns übermittelt. Die Erscheinungen des Lebens können am Krankenbette eben nur intuitiv erfaßt werden. Sie sind durch Maße und Zahlen nicht darstellbar.

Die exakten Naturwissenschaften können ihrem Wesen nach diese Art der Naturbetrachtungen nur bedingt anerkennen. Manche werden sogar bezweifeln, ob sie überhaupt zu einem klaren Ergebnis führt. Aber in einem höheren Sinne des Wortes ist das Erschaute und Erlebte genau so wahrhaftig wie das induktiv Erforschte. Bei der ärztlichen Betrachtungsweise des Kranken vermittelt uns die Intuition jedenfalls wichtige Aufschlüsse in Ergänzung zu den Erkenntnissen des Verstandes. Das intuitive Gefühl sträubt sich gegen jedes Schema, das die unendlich mannigfachen Erscheinungen des Lebens zusammenfassen will.

Ich kann mir nicht anmaßen, eine philosophische Erklärung der Intuition zu geben und durfte nur von dem sprechen, was ich selbst bei begnadeten Aerzten oft erlebt habe. Die Intuition ist eine besondere Form der Erkenntnis, die uns angeboren ist — dem einen mehr, dem anderen weniger; vielleicht darf man sagen, daß sie eine durch die menschliche Entwicklung verbesserte Form des Instinktes ist. Verarbeitung des Erlebten, seine Umsetzung in das Persönliche ist ihr Wesen. Erinnerung, gutes Gedächtnis, plastische Vorstellung spielen eine große Rolle, und starke optische Eindrücke scheinen besonders wichtig zu sein. Uebrigens braucht uns diese angeborene Fähigkeit nicht zu überraschen. Man denke nur an die wunderbaren, vernunftmäßigen Leistungen mancher Tiere, die sie nur mit Hilfe ihres Instinktes vollziehen.

Ich weiß genau, daß dieser Anerkennung der Intuition als einer zuverlässigen Erkenntnismöglichkeit von vielen widersprochen wird. Alle, die in der Mathematik und in den exakten Naturwissenschaften den einzigen Weg zur Erkenntnis sehen, werden diese Auffassung bestimmt und schroff ablehnen. Ich kann mit ihnen darüber nicht streiten, ebenso wenig wie über Weltanschauung. Vielleicht muß man als Arzt am Krankenbette die ganze innere Not beim Entscheiden über lebensgefährliche Eingriffe empfunden haben, um sich frei und offen zu dieser besondern Form des Erkenntnisvermögens neben dem exakten Denken zu bekennen.

Die beiden gegenübergestellten naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen unterscheiden sich also grundsätzlich. In der ersten künstlerischen drängt alles zu einem Ganzen, über das Beobachten hinaus zum Erleben: Vielseitigkeit und Großzügigkeit sind ihre Merkmale. Demgegenüber ist der andere Weg eng und muß es sein. Wertvolle Tatsachen werden gefunden. Sie dürfen für den Arzt nicht Selbstzweck werden. Sie helfen ihm erst dann, wenn sie eingeordnet werden in ein großes, subjektiv entworfenes Bild.

Leider ist unter dem Einfluß der exakten Naturwissenschaft die unmittelbare Benutzung unserer Sinne und das Erleben der Natur, wie Goethe es verstand, fast verloren gegangen. Jeder Lehrer des ärztlichen Nach-

wuchses weiß, wie schwer es heute ist, die Studenten für so wunderbar elementare Vorgänge wie z. B. das Ausheilen einer Wundhöhle, das Sprossen der Granulationen, ihr zielbewußtes Vordringen und die endliche Ueberhäutung, zu begeistern. Die Kunst, so etwas mit der Seele zu erschauen und in sich aufzunehmen, — wo wird sie noch geübt? Der Sinn der jungen Aerzte ist auf wissenschaftliche Medizin gerichtet, und er ist dankbar für theoretische Auseinandersetzungen. Naive Beobachtung wird gering geachtet, und Erlebnisse am Krankenbette müssen zurücktreten gegenüber wissenschaftlichen Arbeiten im Laboratorium. Der unärztliche Zug, der heute das Studium beherrscht, geht auch aus den Lehrbüchern hervor. Nichts mehr von der plastischen künstlerischen Darstellung des Krankheitsorganes und seines Erlebens am Krankenbette. Statt dessen findet man seitenlange wissenschaftliche theoretische Abhandlungen über Aetiologie, Bakteriologie, physikalische Chemie und anderes mehr; nicht einmal nur Tatsachen, sondern spekulative Betrachtung und unsichere deduktive Schlüsse aus unsicheren Untersuchungen. Die Kunst der Darstellung ist verlorengegangen, weil die Kunst des Erlebens fehlt. Und wie not täte es unseren jungen Medizinern, wieder ärztliche und nicht medizinisch-wissenschaftliche Lehrbücher in die Hand zu bekommen.

All das ist gewiß nichts Neues. Es sind Betrachtungen und Gedanken, die sich bei den Aerzten aller Zeiten in kritischen Entwicklungsphasen unseres Faches einstellen und nach Formulierung drängen. Auch die gegenwärtige Krisis ist nichts anderes, als was unter ähnlichen Bedingungen schon des öfteren da war. Nur sind die Gegensätze zwischen Heilkunst und naturwissenschaftlicher Medizin größer und tiefer als in früheren Epochen.

Daß meinen Ausführungen herbe Kritik und manches Mißverstehen folgen werden, weiß ich. Die Verantwortung, Lebensfragen der Heilkunde in breiter Oeffentlichkeit anzuschneiden ist groß. Mancher wird dabei vielleicht sogar eine Art Verrat an der medizinischen Wissenschaft empfinden, — aber nicht Mißachtung vor der Naturwissenschaft oder Verkennung ihrer gewaltigen Bedeutung trieb mich zum Worte. Wer selbst sich bemühte, durch eigene wissenschaftliche Arbeit unser Fach zu erweitern, darf an Wendepunkten der Medizin öffentlich bekennen, was er glaubt und wo er Irrwege sieht. Nicht gegen die naturwissenschaftliche Medizin an sich habe ich mich gewandt, sondern nur gegen ein Zuviel und gegen Auswüchse. Wir brauchen die Naturwissenschaften, wir brauchen ihre Methodik, ihre Klarheit und Schärfe. Unseren Sinnen sollen durch sie neue Möglichkeiten gegeben werden. Aber diese selbst dürfen dabei nicht verkümmern für den unmittelbaren Gebrauch. Wir müssen wieder einsehen, daß es neben der exakt naturwissenschaftlichen Methode noch etwas anderes gibt, die Intuition, von deren Bedeutung ich hoffentlich überzeugen konnte. Unbestechlicher Wahrheits- und Wirklichkeitssinn ist das eigentliche Wesen der Naturwissenschaft; aber gerade das scheint mir in der heutigen naturwissenschaftlichen Medizin durch die Art, wie sie betrieben wird, und in der Einseitigkeit, wie man ihre Ergebnisse deutet, schwer gefährdet.

Noch größer ist die Verantwortung, Kurpfuschern und Heilkünstlern aller Art durch meine Worte scheinbare Unterlagen für ihre dunkle Tätigkeit geschenkt zu haben. Ich werde sie tragen. Ein offenes Bekenntnis zu der Eigenart unseres Berufes nützt seiner Entwicklung und schadet nicht seinem Ansehen. Das Vertrauen zum Arzte, das bedroht ist, kehrt zurück, wenn er wieder wahre Heilkunst treibt und nicht nur Mediziner ist. Es sei den Laienärzten zugebilligt, daß einige unter ihnen Begabung für die Heilkunst haben, aber noch deutlicher sei ihnen an dieser Stelle gesagt, daß Begabung allein nicht genügt für das verantwortungsvolle Amt des Arztes und

daß eine naturwissenschaftliche gründliche und hingebende Schulung der Sinne und kritische Prüfung der Erfahrung neben Aufopferung und Pflichterfüllung bis zum letzten unerläßlich ist.

Am allergrößten aber ist die Verantwortung gegenüber dem ärztlichen Nachwuchs. Aber gerade aus ihr heraus hielt ich mich für berechtigt, ja verpflichtet, Mahner und Warner zu sein. Aus tiefer Sorge um unsere Kunst und ihre zukünftigen Vertreter habe ich gesprochen. Wir segeln in einem gefährlichen Fahrwasser, und diejenigen, denen die jungen Aerzte anvertraut sind, müssen das Schiff wieder in die rechte Bahn bringen. Gelingt das nicht, so geht eines der besten Güter unseres Vaterlandes verloren.

Uns allen brennt die Frage auf den Lippen: wie kommen wir aus diesem Wirrwar heraus? Zunächst einmal durch ein offenes Bekenntnis zur Heilkunst und durch den Willen, die Auswüchse exakter Naturwissenschaft in der Medizin auszurotten. Sie muß uns wieder Dienerin werden wie früher. Sie muß uns wieder verstehen, damit wir sie verstehen können, und sie muß wieder Fühlung nehmen mit den Nöten des Arztes am Krankenbette. Freilich, wir können Kulturströmungen mit Gewalt nicht ändern, und es braucht eine gewisse Zeit, bis Reaktion und Besinnung sich durchsetzen. Die Umstellung hat schon begonnen. Ueberall legt man wieder mehr Wert auf allgemeine Bedingungen, die in der Persönlichkeit des Kranken liegen. Konstitutionspathologie, Vererbungslehre, Einschätzung von Luft, Licht und Klima als Heilfaktoren sind weitere Zeichen dieses Wandels.

Für diese neue Zeit, die kommen muß, und kommen wird, fällt uns eine verantwortungsvolle Aufgabe zu. Wir wissen, daß in Zeiten eines solchen Ueberganges der Hang zur Mystik und Spekulation groß ist. Die gesunde Eigenart der Heilkunst müssen wir davor schützen. Wir können es nur dadurch, daß wir dem Nachwuchs die erprobte naturwissenschaftliche Methodik zu erhalten und zu hinterlassen suchen, freilich mit dem Bekenntnis, daß die Heilkunst selbst keine Naturwissenschaft ist und sein darf. Die Naturwissenschaften zur Schärfung unserer Sinne, unseres Denkens, für die Erziehung zur Wahrheit und Klarheit, aber unter ausdrücklicher Betonung, daß es neben der vernunftgemäßen Erfassung von Lebensvorgängen auch eine intuitive, die der Arzt braucht, gibt; vor allem aber, daß der Arzt sein etwas Besonderes, Eigenes ist. «Alterius non sit qui suus esse potest» sagt Paracelsus

In diesem Zusammenhange darf eins nicht unterdrückt werden: der Wunsch nach besserer Auswahl des Nachwuchses. Nicht jeder, der Medizin studiert, hat die nötigen Voraussetzungen für den Beruf des Arztes. Eigenschaften des Verstandes und Herzens und der ganzen Persönlichkeit sind zu fordern, wie nirgendwo sonst. Eine solche Prüfung auf die Eignung ist schwer, aber sie ließe sich durchführen; sie wird ja auch in andern Berufen, an denen die Allgemeinheit Interesse hat, erreicht. Die Erziehung solch geeigneter Jünger unserer Kunst müßte dann ärztlich und nicht nur wissenschaftlich sein. Der Student müßte täglich sehen, wie ganz anders der Arzt am Krankenbette als im Laboratorium denkt. Vom Laboratorium zurück ans Krankenbett! In den wichtigen Fächern der Anatomie und Pathologie soll der junge Arzt wieder fühlen, schauen lernen. In den Kliniken soll der Kranke erleben: das gilt für ihn mehr als Wissenschaft und Forschung. Der Mediziner wird vieles dabei einbüßen, aber der gute Arzt wird unserem Volke aufs neue geschenkt, und das tut not.

Und ein zweites, das wiederkommen muß, ist die Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen und Achtung vor der Vergangenheit. Die Kenntnis verflossener Epochen der Medizin lehrt uns die Gegenwart richtiger einschätzen. Geschichtliche Betrachtungsweise

hätte die Wiener Schule und auch wohl uns selbst vor Ueberhebung, Ueberschätzung und Irrwegen geschützt.

Man sollte schon auf der Hochschule lehren, daß die ärztliche Wissenschaft kulturgebunden ist und auf und ab geht mit Zeitströmungen, daß aber ewig und unverrückbar das Wesen der Heilkunst bleibt. Also: Geschichte der Medizin nicht als Selbstzweck, sondern in Verbindung mit der lebenden Heilkunst.

Es ist sicher kein Zufall, daß am deutlichsten und klarsten den Zwiespalt der heutigen Medizin Geschichtsforscher wie Honigmann, Sigerist, Sudhoff, Koch u. a. erfaßt haben.

Und die dritte Forderung, die man stellen muß, ist die Schulung des jungen Mediziners in kritischem Denken. Gerade der Naturwissenschaftler sollte als Kompensation seiner Arbeit die Philosophie haben. In der stürmischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat man auch diese Grundwahrheit verkannt. Gerade wir Aerzte brauchen philosophische Schulung. Nicht Kenntnis von Systemen und spitzfindigen Einzelheiten, sondern Aufklärung darüber, daß es nur bedingte Wahrheiten gibt und daß auch naturwissenschaftliche Tatsachen wandelbar sind und durch allgemeinästhetische und seelische Betrachtungsweise ergänzt und korrigiert werden müssen. Objektive Wahrheit ist noch kein Erkenntnisprinzip. Man muß die Wahrheit am Leben selbst messen. Dazu aber gehört eine innere Freiheit, die nur auf dem Boden einer synthetischen Kultur herauswachsen kann.

Gerade darum ist für den Arzt eine Weltanschauung nötig, die ihm Religion oder Philosophie vermitteln kann. Große Aerzte und Naturforscher aller Zeiten waren Philosophen. Aus ihrer Weltanschauung entsprang die Voraussetzung für ihr Werk. Kepler fand seine Ideen in Anlehnung an Platos Weltbild. Arzt sein, ist Dienst am kranken Menschen. Ein großes Ideal bestimmt darum das Wesen unserer Kunst. Mir will es scheinen, als ob es schließlich bei den exakten Naturwissenschaften auch nicht anders wäre. Selbst der weltfremde theoretische Mathematiker dient letzten Endes der Allgemeinheit.

Bei aller Anerkennung des Selbstzweckes, den jede Wissenschaft in sich trägt und den sie unabhängig von Tagesfragen und Tagesforderungen verfolgen muß und soll, ist auch ihr letzter Sinn und Zweck Dienst am Menschen. „Was man nicht nützt, ist eine schwere Last." Und so wird die exakte Wissenschaft ebenso wie die Heilkunst und ebenso wie die Religion geadelt durch ihre allgemeine Bedeutung für die menschliche Kultur. Alle finden Inhalt und höheren Sinn erst dann, wenn sie die Völker innerlich erheben.

In dieser versöhnenden Aufgabe sind Naturwissenschaft und Heilkunst eins und in dieser Gemeinschaft liegt letzten Endes ihre gegenseitige Gebundenheit.

---

# Les enfants peureux.

Par le professeur *Chavigny* de Strasbourg.

Faut-il, avec Mosso, dire que la peur est une maladie dont il importe de guérir l'homme? Faut-il, au contraire, admettre avec le Professeur Grasset que la peur est naturelle à l'homme et qu'elle le préserve de certains dangers auxquels il y a intérêt à se soustraire?

Si les peureux sont vraiment des malades, presque tous les enfants sont des malades, car il en est bien peu qui ne soient accessibles à la peur.

Si l'on s'en rapporte à l'opinion moyenne des grandes personnes, il semblerait que la peur soit un sentiment indigne d'un